

OMEN

Das Horror-Journal
Nr. 2



FESTA

www.Festa-Verlag.de

Omen, das Horror-Journal erscheint unregelmäßig einmal
im Jahr. Aktuelle Informationen und Redaktionsanschrift
sind im Internet zu finden unter:
www.Festa-Verlag.de

1. Auflage Juni 2005
© dieser Ausgabe 2005 by Festa Verlag, Leipzig
Herausgeber: Frank Festa
Titelbild: Anry
Druck und Bindung: Finidr, s. r. o.
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-935822-89-8

OMEN

Nr. 2:

ARTIKEL:

Seite 4	Vorwort
Seite 25	Mister Bradbury
Seite 49	Interview mit Clive Barker
Seite 89	Die Kunst des Clive Barker
Seite 97	Interview mit Neil Gaiman
Seite 115	Über Alexander Grin
Seite 150	Interview mit Tim Powers
Seite 215	Leserbriefe

STORYS:

Seite 7	Brian McNaughton: <i>Meryphillia</i>
Seite 30	H. P. Lovecraft: <i>Pickmans Modell</i>
Seite 45	D. Klug & Stefan Krüger: <i>Jack, der U-Bahn-Klopfer</i>
Seite 70	Henry Kuttner: <i>Das Geheimnis von Schloss Kralitz</i>
Seite 78	John Metcalfe: <i>Das Ödland</i>
Seite 166	Tim Powers: <i>Wo sie lauern</i>
Seite 192	William Hope Hodgson: <i>Die Insel des Ud</i>

COMIC:

Seite 105	Brian Calvin Anderson: <i>Teddybär</i>
-----------	--

FENSTER ZUR PHANTASTIK:

Seite 134	Rezensionen von Jan Gardemann, Malte S. Sembten
Seite 219	Rezension von Uwe Vöhl

Illustrationen: Asuka: 134, 214, Clive Barker: 54, 59, 62, 63, 90, 93, 94, 95, Mahlon Blaine: 88, 133, Tais Teng: 1, 48, Timo Kümmel: 7, 15, 23, Tim Powers: 156.

Liebe Nachtschattengewächse,

die erste OMEN-Ausgabe kam beim Publikum überaus gut an, und mit den Verkaufszahlen sind wir auch zufrieden – wir haben nun wirklich nicht erwartet, mit einem Horror-Magazin eine Bestsellerauflage zu erzielen ...

Wie ich bereits in der ersten Ausgabe schrieb, geht es darum, neuen Fans fantastischer Literatur Informationen zu ihren Autoren zu bieten, aber auch eine Plattform, um das »Fandom« zu beleben, aus dem hoffentlich das eine oder andere neue literarische oder künstlerische Talent hervortreten wird. Das erscheint mir durchaus möglich ... Ich glaube daran, und ich kämpfe dafür. Neben OMEN finanziert daher der Festa Verlag (in Zusammenarbeit mit unserem Hörbuchpartner LPL records) auch ein eigenes Forum in Internet unter: www.Horror-Forum.com. Es ist für die Nutzer völlig kostenlos und wird auch eifrig besucht. Der Horror in Deutschland ist längst nicht tot (dazu unten mehr); nein, es scheint sogar, als ob er derzeit eine Wiedergeburt erlebt. Es freut mich sehr, dass ich einen kleinen Teil zu dieser Entwicklung beigetragen habe.

In der ersten OMEN-Ausgabe ist uns leider ein deftiger Fehler passiert: Das Ende der Erzählung »Die Insel des Ud« von William Hope Hodgson wurde mysteriöserweise vom Satzprogramm abgeschnitten; es fehlten mehrere Seiten. Eine Erklärung dafür haben wir nicht. Um die Geschichte einmal komplett vorliegen zu haben, drucken wir sie in dieser Ausgabe nochmals ab. Wir bitten um Entschuldigung.

Ansonsten haben wir den Plan, OMEN zwei- bis dreimal pro Jahr zu veröffentlichen, aufgegeben. Es fehlt uns allen an Zeit. Dirk Berger musste sogar als Redakteur zurücktreten, und auch ich habe gemerkt, wie viel Zeit ein solches Magazin doch benötigt. Das hatte ich völlig unterschätzt. OMEN erscheint daher einmal pro Jahr.

Horror 2004: Der Horror erkämpft sich in Deutschland wieder einen festen Platz in den Verlagen und Buchhandlungen, die blutige Nische wird für die große Publikumsverlage plötzlich wieder interessant, sie trauen sich wieder an das Thema ran. 2004 sind Romane von Laurell K. Hamilton, Joe R. Lansdale und Graham Masterton erschienen, um nur einige Namen zu nennen, und von Beastmaster Richard Laymon, den wir noch im letzten OMEN in der Art eines Geheimtipps vorstellten, sind jetzt gleich drei Romane an Heyne, einen großen deutschen Verlag

verkauft worden. Dies war vor Jahren eine absolut unwahrscheinliche Vorstellung. Wollen wir hoffen, dass dies erst der Anfang einer größeren Bewegung ist.

In dieser Ausgabe bilden die Autoren Tim Powers und Clive Barker den Schwerpunkt. Die nächste OMEN-Ausgabe wird einiges über und von Brian Lumley beinhalten – drei Erzählungen (natürlich in deutscher Erstveröffentlichung), ein exklusives Interview und diverse Artikel über Mr. Necroscope und seine erfolgreiche Vampir-Serie. Vorab schon einmal ein Schnappschuss von Brian und zwei seiner Fans, als er als Ehrengast auf dem ElsterCon in Leipzig weilte.

In dunkler Verbundenheit

Euer

Frank Festa



Brian Lumley, Frank Festa und der schweizer Komiker Helmi Sigg 2004 in Leipzig

kinohits zum Lesen!



ALIEN VS. PREDATOR: Wer auch immer gewinnt ... wir verlieren.
ISBN 3-8332-1145-8



RESIDENT EVIL: Apocalypse
Der offizielle Roman zum Film
ISBN 3-8332-1127-X



BLADE: TRINITY
Der Daywalker ist zurück
ISBN 3-8332-1146-6



RESIDENT EVIL: Genesis
Die Vorgeschichte zu Apocalypse
ISBN 3-8332-1130-X



DAWN OF THE DEAD
Der Original-Roman zum
Zombie-Kultfilm
ISBN 3-8332-1115-6

im Buchhandel

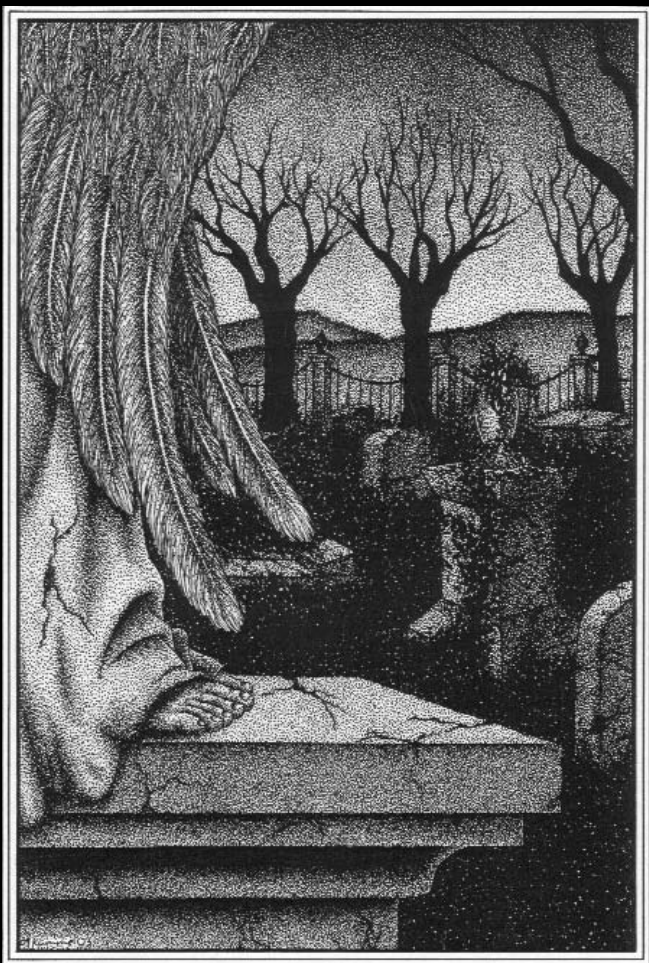
Aliens, Predator, and Alien vs. Predator are © 2004 Twentieth Century Fox Film Corporation. All Rights Reserved. Dawn of the Dead © 1978 by Dawn Associates. All Rights Reserved. Blade™ and © MMIV New Line Productions, Inc. All rights reserved. Resident Evil, the movies: © 2004 by Davis Films/Impact (Canada) Inc./Constantin Film (UK) Limited. All Rights Reserved. Resident Evil © 2004 Capcom Co., Ltd. All Rights Reserved.



www.paninicomics.de/filmromane

Brian McNaughton: *Meryphillia*

Illustriert von Timo Kümmer



Der Amerikaner Brian McNaughton starb im Mai 2004. Er ist 68 Jahren alt geworden. Er gehörte zum Urgestein der Fantastischen Literatur und hat über 200 Kurzgeschichten und mehrere dutzend Horrormane veröffentlicht. Er konnte zwar als freier Schriftsteller leben, doch ein größerer Erfolg blieb ihm leider verwehrt.

*Ich war für ihn in Deutschland kurze Zeit als literarischer Agent tätig, leider völlig erfolglos, wie ich zähneknirschend zugeben muss. Auf ihn aufmerksam wurde ich durch seine herausragende Kurzgeschichtensammlung *The Throne of Bones* (1998), die wenig später zu Recht mit dem *World Fantasy Award* und auch dem *International Horror Guild Award* ausgezeichnet wurde. In den von mir herausgegebenen Anthologien *Dead Ends*, *Psycho Express* und *Die Saat des Cthulhu* (die Hardcover-Ausgabe) habe ich jeweils eine seiner Erzählungen aufgenommen. Brian McNaughtons *Dark-Fantasy* Erzählungen verströmen ein ganz eigenes, geradezu »magisch-makabres« Flair – wie die nun folgende.*

Frank Festa

Brian McNaughton: *Meryphillia*

»Denn ein Ghoul ist ein Ghoul, und bestenfalls ein unangenehmer Gefährte für den Menschen.«

H.P. Lovecraft, *Die Traumreise ins unbekannte Kadath*

Meryphillia war der ungewöhnlichste Ghoul auf dem ganzen Friedhof. Kein Mensch hätte sie je eine Schönheit genannt, doch ihre Auszehrung war weniger extrem, ihre Blässe weniger gespenstisch und ihre Haltung weniger grotesk als jene ihrer Schwestern.

Sie war ungewöhnlich warmherzig und vergoss so manche Träne für ein totes Kleinkind, das sie ihrer Natur gemäß verspeist hatte. Sie war auch gegenüber ihren Gefährten rücksichtsvoll, und ihre Esssitten konnte man schon fast als wohlerzogen bezeichnen. Am ungewöhnlichsten aber (denn Ghoule lieben es, zu lachen) war ihre unendliche Trauer um die Welt des Sonnenlichts und der menschlicher Wärme, die sie verloren hatte.

Der Überlieferung gemäß sind die Leichenschmatzer selbst schuld an ihrem Zustand, weil sie sich in ihrer Jugend morbiden Interessen hingegen haben. Gluttriel, der Totengott, wirft auf solche Jungspunde ein Auge und bietet ihnen das Wissen der Leichen, die sie in Zukunft essen werden, im Tausch für ihr Leben.

Andere nehmen an, dass das Leichenschmatzertum eine Krankheit ist, die man Porfatkrankheit nennt, nach dem Arzt, der sie beschrieben hat und der später unter höchst sonderbaren Umständen verschwand. Bevor die Verwandlung den Trauernden am Krankenbett auffällt, deren Leid aus der wachsenden Neigung ihres Angehörigen zu abartigen Zoten und unziemlichem Gelächter erwächst, zwingt die Gier nach totem Fleisch die Opfer der Krankheit, nach dem nächsten Friedhof zu suchen. Die erste Mahlzeit ruft körperliche Veränderungen hervor, die jede Hoffnung auf eine Rückkehr in die menschliche Gesellschaft zunichte machen.

Jede dieser Erklärungen traf in Meryphillias Fall zu. Als junge Frau in Crotalorn kannte sie die dortige Totenstadt mit den Namen Träumerhügel besser als die Geschäfte und Ballsäle, die von ihren Altersgenossen bevölkert wurden. Sie wandelte bei jedem Wetter zwischen den Gräbern der Reichen und den verscharzten Armen. Ihre Kleidung, der es schon immer an Stil gemangelt hatte, litt unter diesen Streifzügen und passte ihr nie so recht, was vielleicht auch daran lag, dass stets ein Band mit Erzählungen von Asteriel Vendren, pechschwarze Juwelen der kranken Phantasie dieses Verrückten, in ihrer Tasche zu finden war.

Häufig thronte sie auf einem umgefallenen Grabstein, der sehr wohl das Dach einer Ghoulgrube sein konnte, und schrieb in ihrer Unschuld die Kratzer und Kicherlaute, die sie hörte, dem Knarren der Bäume und dem Rauschen des Laubes zu. Auf ihrem Abspielgerät, einem wohlbehüteten Geschenk ihrer verstorbenen Mutter, spielte sie ein Stück von Umbriel Fronn. Oftmals grübelte sie über Fragen nach, die gesunde junge Menschen besser den Priestern und Philosophen überlassen würden.

Ihr Vater bemühte sich, ihr Trübsal zu heilen und etwas Fleisch auf ihre Knochen zu bringen, da er hoffte, sie in eines der Großen Geschlechter einheiraten zu lassen. In regelmäßigen Abständen säuberte er ihr Bücherregal von ihren bevorzugten Schauergeschichten und ersetzte diese durch wertvolle Lektüre, ebenso wie er Umbriels psychedelische Nachtstücke gegen die gerade modernen Trällerliedchen austauschte. Er drückte ihre Mundwinkel nach oben und brüllte nach Essen, Wein und fröhlicher Musik. Unglücklicherweise zwang ihn seine Arbeit als Kaufmann für Nutzholz häufig, ihr Heim am Jagdhundplatz und die Stadt zu verlassen, und Meryphillia nahm ihre ungesunden Gewohnheiten wieder auf, sobald er aus dem Hause war.

Als er ihr auftrag, während seiner Abwesenheit dem Vorbild ihrer Stiefmutter nachzueifern, ließ sie nur den Kopf hängen und murmelte

etwas vor sich hin. Diese unbesonnene Frotherine war kaum älter als das Mädchen selbst und füllte das Haus mit stämmigen Athleten und Trällermusikanten, um ihre Tochter aufzuheitern. Es fiel ihr nie auf, dass Meryphillia auf den nahen Friedhof floh, um dem Getöse und den Zudringlichkeiten zu entgehen.

Ob sie sich nun in Gluttriels Arme warf oder von den Dünsten der Totenerde mit der Porfatkrankheit angesteckt wurde, das Ergebnis war das gleiche: Kurz vor ihrem achtzehnten Geburtstag verschwand sie unwiederbringlich in den Höhlen der Leichenschmatzer.

Trotz all ihres Gelächters sind die Leichenschmatzer nur ein trüber Haufen. Der Hunger ist das Feuer, das in ihnen brennt, und dieses Feuer brennt stärker als die Gier nach Macht über Menschen oder nach dem Wissen der Götter in einem wahnsinnigen Sterblichen. Es verzehrt jedes Zartgefühl und hinterlässt nur eine Schlacke aus Zorn und Lust. Ihre Gefährten sind für sie nur Konkurrenten, die man beschimpft und anschreit, wenn die Trauernden nach Hause gehen. Trotzdem sind sie nur selten allein – nicht, weil sie die Gesellschaft der anderen lieben würden, sondern weil ein einzelgängerischer Ghoul schnell in Verdacht gerät, Futter zu verbergen. Bei ihren Paarungen geht es so übereilt zu, dass häufig kein Unterschied zwischen den Geschlechtern oder einzelnen Personen gemacht wird.

So, wie sie einst die Geheimnisse des Grabes lüften wollte, sehnte sich Meryphillia nun danach, die Mysterien von Freundschaft und Liebe zu erforschen. Die Liebe interessierte sie am meisten. Sie glaubte, Liebe müsse hinausgehen über ihre knochigen Akte mit Arthrax, dem am wenigsten gefühllosen aller männlichen Leichenschmatzer, dem sie ungewöhnlich treu war.

»Warum weinst du?«, fragte er sie einmal, als sie sich auf den knarrenden Brettern eines frisch entleerten Sarges paarten.

»Es ist nichts. Ich habe nur Staub in den Augen.«

»Kann passieren.«

Seine Frage und sein Kommentar kamen dem am nächsten, was ein Leichenschmatzer unter Mitgefühl versteht, waren jedoch so weit von dem entfernt, was sie sich als *menschlich* vorstellte, dass sie nur um so mehr weinte.

Sie suchte ihre Antworten bei den Toten, denn ein Ghoul erlangt die Erinnerung desjenigen, von dem er sich nährt – doch sie unterlag jenen Giganten der Unterwelt im Kampf um Gedächtnisstücke hoffnungslos,

da sie viel stärker als sie waren. Und die menschliche Erfahrung anhand der kleinen Fetzen, die sie abbekam, zu erforschen, war in etwa so, als wolle sie das Zeichnen erlernen, indem sie auf ihren Zehen durch ein Museum wirbelte. Sie klammerte sich an lebhafteste Ausschnitte: der Geruch von Orangen- und Gewürzkuchen und ein kindliches Lied, das eine lang vergangene Feier von Polliels Geburtstag beschwor; das knirschende Leder und die muskulöse Umarmung eines geliebten Bruders, der endlich gesund heimkehrt aus einem vergessenen Krieg; ein Schrein, erleuchtet von gestohlenen Kerzen, ein fahles Gesicht zwischen geborgten Leintüchern, die Worte: »Das Fieber ist ausgebrochen.«

Andere hatten es weitaus besser. Sie fraßen gierig und erinnerten sich an große Teile eines Lebens. Für eine Zeitlang sahen sie ihrer Mahlzeit ähnlich und gaben jene satirischen Nachahmungen von Menschen zum Besten, welche die liebste Vergnügung unter ihresgleichen ist. Selbst Meryphillia lachte Tränen, als Lupox und Glottard darüber stritten, wer von ihnen Zuleriel Vogg sei, der berüchtigte Grabräuber, dessen Hinrichtung die Leichenschmatzer weniger gefreut hatte als die Bestattung seiner Überreste in einer unbewachten Grube. Scroffard hatte einst eine alte Bettlerin so hastig und vollständig verschlungen, dass seine Darbietung ihre satirischen Spitzen verlor. Abwechselnd bettelte er um Münzen, beschwerte sich über Finsternis, Feuchtigkeit und Geruch oder wimmerte »Wer ist da? Ist da jemand?« als Antwort auf jeden verstorbenen Schritt und jedes erstickte Kichern.

Die meisten mieden dies Spottbild einer Frau in der Hoffnung, dass Scroffard, wenn er sich erholt hatte und keinen mehr fand, an dem er seine Launen auslassen konnte, sich selbst den Kopf abreißen würde. Doch Meryphillia, die zuvor noch die Straßenseite gewechselt hätte, um diesem Schuft nicht begegnen zu müssen, musste dieses zerbrechliche Gesicht einfach liebkosen. Es schien ihr wunderschön, vor allem wegen der äußerst gefühlvollen Augen.

Behindert durch menschliche Sicht hatte Scroffard das junge Ghoulmädchen im trüben Licht des mit Salpeter verkrusteten Tunnels zuerst gar nicht wahrgenommen. Als er sah, was da sein menschliches Gesicht befingerte, lief er schreiend an die Oberfläche, wo zwei Grabräuber ihm ihre Schaufeln auf den Kopf hauten. Zu ihrem Leidwesen (denn sie dachten, sie hätten es mit dem üblichen Ärgernis einer lebendig begrabenen Hexe zu tun) war der jähzornigste aller Leichenschmatzer durch den Schlag nun wieder ganz er selbst. Er verübte an den unglücklichen Männern seine Rache, die er sich sonst wohl für Meryphillia aufgespart hätte.

Sie hütete alle glücklichen Momente, die sie erleben konnte, wie einen Schatz, doch Mord, Siechtum und Wahnsinn waren die Gänge ihres Menüs und die vielfältigen Qualen des Todes ihre Nachspeise. Die kühnen Erinnerungen der Reichen waren eingeschlossen in Gräbern aus Marmor und Bronze, während Andenken an Armut und Verzweiflung zur freien Verfügung überall herumlagen. Die ärmsten aller Leichen, ungeliebt, unbetruert und noch nicht einmal von Medizinstudenten oder Leichenschändern begehrt, wurden geradewegs in eine tiefe Grube geworfen, welche die Totengräber »Gluttriels Fressnapf« nannten. Gleich, wie voll die Grube bei Anbruch der Nacht auch war, am nächsten Morgen war sie bis zum Grund sauber geleckert wie die Breischüssel eines braven Kindes.

Eines Tages verbreitete sich in den unterirdischen Gängen die Kunde, dass ein vermöglicher Mann, dick wie ein Schwein und sauber aufgespießt bei einem Duell, in einem flachen Grab bestattet worden sei. Seine Witwe, die nicht aus Crotalorn stammte, hielt die Leichenschmatzer für eine Legende. Als der Sarg an einer unüblichen Stelle in die Erde gelassen wurde, hörte man sie zu dem anwesenden Sieger des Duells sagen, dass mit Bronze eingefasste Steingräber vulgär seien.

Kein Ghoul schlief an jenem Tag. Der Boden unter der fraglichen Grabstätte war zu sumpfig, um untergraben zu werden; man musste das Fleisch von oben erreichen. Die Grabung sollte sofort mit Eintritt der Dunkelheit beginnen, bevor menschliche Diebe der Erde die Last entreißen konnten. Da die Wächter zu jener Zeit noch verhältnismäßig nüchtern sein würden und Trauernde noch herumtrödeln könnten, würde die Kühnheit der Schatzsucher neue Maßstäbe setzen. Der Streit über die Vorgehensweise wurde so hitzig, dass die Krähen der Totenstadt sich in die Luft erhoben und die Kuppel von Ashtareetas Tempel schwärzten, was von den Priestern der Göttin als schlechtes Omen gedeutet wurde und Ursache für die unverzügliche Einberufung eines Konzils war.

Meryphillia wusste, dass dieser Streit nur eine Farce war. Jeder Plan würde spätestens bei der allgemeinen Panik am Grab zunichte sein. Sie selbst hoffte, aus dem Zwielflicht kriechen zu können und sich vorbei an Hecken und Grabsteinen ihren Weg zu einem Versteck in nächster Nähe des Zielortes zu bahnen. Sie hatte nicht die Absicht, dort als erste anzukommen, denn jeder, der diese Ehre für sich in Anspruch nähme, würde von einem Ungeheuer wie Glottard oder Lupox über den Haufen gerannt werden. Sie würde warten, bis einer von ihnen seinen Vorstoß machte, und sich an den Borsten seines Rückgrats festhalten, während

er die zuerst am Grab angekommenen Läufer bestrafen würde. Sie würde hartnäckig wie eine Warze an seinem Leib kleben und sich alle Brocken, die sie erhaschen konnte, zu Gemüte führen.

Als es soweit war, nahm Clamythia, die willigste aller Leichenschmatzerinnen, den Schatten von Lupox in Anspruch. Es schmerzte Meryphillia, ihrer Schwester ein Bein zu stellen und sie den Schlamm mit ihrem ehrwürdigen Mund küssen zu lassen, doch im flirrenden Chaos war für Anstand kein Platz. Lupox fiel die Erstankömmlinge am Grab wie ein Jagdhund die Ratten an, wobei es ihn nicht kümmerte, dass zwei der Hindernisse, die er aus dem Weg fegte, menschliche Wachmänner waren. Diese wimmerten wie schwachsinnig, ließen ihre zerbrochenen Speere, wo sie waren, und schwankten in die Sicherheit ihrer Unterkunft.

Das Grab ergoss sich in einer Fontäne aus Schmutz, die von einer Horde krallenbewehrter Ghoule ins Zwielficht gespritzt wurde. Bald enthielt dieser Geysir zerfetzte Blumen, Holzsplitter, dann zerrissene Seide und Brocken aus Gold, um die ein Grabräuber sicher eine Träne vergossen hätte. Ohne überflüssige Anstrengung bekam Meryphillia ein ganzes Viertel des Kopfes zu fassen, an dem noch eines der begehrten Augen haftete.

Dies war die ghouliche Entsprechung einer Delikatesse, über die der Gast eines Festmahls in Freudenlaute ausbricht, bevor er mit gezielter Geste davon kostet, doch Meryphillia, mit Krallen im Nacken, Ellbogen in den Rippen und schnappenden Kiefern über ihrer Schulter, konnte die Kostbarkeit nur in den Mund stopfen, zerkauen und runterschlucken.

Zwischen Lupox' knorrige Knie gequetscht, schaute sie dann die sonderbarste Vision: sie sah sich selbst, aufrecht stehend, wie ihr Vater es ihr so oft gesagt hatte; ihr Haar aus den Augen gestrichen, wie er es ihr so oft gekämmt hatte; und ein unechtes Lächeln grub sich in Wangen, die nicht annähernd so hager wie in Wirklichkeit waren. Die Vision strahlte vor Liebe, die nur leicht von Verdruss getrübt und für immer unter dem Schleier des Leides festgehalten wurde.

Ihr wurde bewusst, in wessen Grab sie da kauerte, doch ihre Natur zwang sie dazu, diese Gefühle auszuschalten und nach mehr zu graben. Ihr nächster Fund war eine Hand, die den deutlichen Abdruck des Hinterns ihrer Stiefmutter enthielt. Diese erwies sich als ein rechtzeitiges Gegengift zum ersten Gang.

Durch ihre Beschäftigung mit dem Leben wurde Meryphillia einmal mehr zur Einzelgängerin. Man sah es ihr nach. Niemand verdächtigte

sie, Futter zu verstecken. Die Leichenschmatzer hielten sie für ebenso sonderbar wie einst die Menschen. Wie jene waren auch ihre neuen Gefährten dankbar für jede kleine Unterbrechung ihrer brütenden Stille, ihrer unpassenden Beobachtungen und ihrem Widerwillen, in das allgemeine Gelächter einzustimmen.

Als sie eines Nachts auf einem Weg schlich, auf dem sie früher oft mit ihrem Abspielgerät flaniert war, stolperte sie fast über einen Mann, der weder gekommen war, um Gräber zu plündern, noch um sich umzubringen. Er deklamierte Verse an den Vollmond in solch inbrünstiger Verzückung, dass er gar nicht bemerkte, wie sie sich hastig hinter den Ästen einer Weide verbarg.

Dies war der Dichter Fragador, wie sie aus seinem eigenen Munde erfuhr, denn er nannte seinen Namen zu Anfang jedes Gedichtes, als hege er die Befürchtung, der Mond könnte ihn mit jemand anderem verwechseln: »*Auf die Hände von Therissa Sleith*, ein Sonett von Fragador von Fandragord«, kündete er an, oder »*Für Therissa Sleith an ihrem Geburtstag*, eine Ode von Fragador, Dichter und Tragiker, unlängst von Fandragord«.

Es müsste schon ein wirklich wankelmütiger Mond sein, so dachte sie, der *seinen* Namen vergessen könnte. Er war der schönste Mann, den sie je gesehen hatte, doch sie sah ihn mit den Augen eines Ghouls und war sich daher nicht bewusst, dass viele Menschen ihn für gespenstisch bleich und dünn hielten. Ihr Herz, das sogar in ihrem früheren Zustand immer so still gewesen war, verwirrte sie wie ein pochender Fremdkörper in ihrer Brust.

Der Gegenstand seines Vortrages war weniger angenehm als seine Stimme. Therissa Sleith war der Liebling von Crotalorn und ihr oft als Beispiel all dessen vorgehalten worden, was sie nicht war. Fragador begehrte sie glühend, wenn vielleicht auch nicht so hoffnungslos, wie Meryphillia ihn begehrte.

Er suchte den Friedhof so häufig auf wie einst sie, und stets brachte er einen neuen Schwung Gedichte mit, die Verstand, Anmut und Liebreiz der selben, unpassenden Person priesen. Wenn der Mond anderen Verpflichtungen nachging, trug Fragador seine Verse einem Standbild von Filloweela vor, die sich gefällig auf dem Grab eines ihrer Priester räkelte, und hatte keine Ahnung, dass die einladende Haltung der Göttin einen bebenden Schrecken verbarg, der sich danach verzehrte, ihm all das zu geben, was Therissa ihm vorenthielt.

Wie sie diesen Namen verabscheute! Er tauchte in jedem seiner Verse auf, und seine Stimme stockte und bebte bei dieser schlangengleichen

Anzüglichkeit. Sie lernte, das Auftauchen des Namens vorherzubestimmen, und dann flüsterte sie ihren eigenen Namen gerade laut genug, dass jene anderen Silben nicht an ihr Ohr drangen, wenn das auch seinen anmutigen Vortrag trübte. Manchmal sprach sie zu ungestüm, und er räusperte sich, spitzte die Ohren und spähte voller Unbehagen in die Schatten.



©Flaming105

Sein Herz hörte ihren Namen, wenn auch undeutlich, denn eines Nachts erschauerte sie, als er ein Gedicht an »Morthylla« vortrug, welche seine dichterische Eingebung ihm als lauernder Geist von Nacht und Tod offenbart hatte und deren Hilfe er beschwor, um Therissa zu gewinnen, bevor ihre geschmeidigen Gliedmaßen Futter für die Leichenschmatzer würden. Meryphillia flüsterte diese Verse vor sich hin und wünschte sich, dass jene Gliedmaßen tatsächlich in Reichweite ihrer Kiefer wären, denen kein Sarg widerstehen konnte.

Sie waren sich so ähnlich, sie und Fragador, mit ihrer Freude am Schrecken, ihrer Tändelei mit dem Tod und ihrer Liebe zu den Schatten und der Einsamkeit. Hätte sie ihn nur vorher getroffen – doch sie ließ diesen Wunsch fallen: selbst wenn sie sich aufrecht gehalten und ihr Haar gekämmt, selbst wenn sie dann und wann Höflichkeiten gezwitschert und gelächelt hätte; kein Mann, der sich von dem kecken Gesicht und der gebärfreudigen Gestalt von Therissa Sleith angezogen fühlte, hätte sie auch nur eines Blickes gewürdigt.

Seine Verse zeugten von Fieberwahn, als die grausame Gans einem anderen verlobt wurde. Das Verderben, das schon seit jeher unter seinen hellsten Bildern gewuchert hatte, ließ seine Maske fallen, als er von Mord und Selbstmord schwärmte. Er war nicht nur ein schöner Mann, nicht nur ein begabter Dichter, er war ein Genie, gestand Meryphillia sich ein; ein Genie, das in tiefere Abgründe geblickt hatte als selbst Asteriel Vendren.

Sie liebte und verehrte ihn, und nun, da das unziemliche Objekt seiner Begierde sich noch deutlicher als zuvor als Närrin offenbart hatte, hoffte sie zaghaft für ihn. Sie aß kaum und schlief nie und wurde so teilnahmslos, dass die Ratten sie mit unverschämtem Argwohn zu betrachten angingen. Es war, als wimmelte ihr Gehirn von Ameisen, und jede dieser Ameisen war die Möglichkeit einer Liebeserklärung, und es dauerte nicht lange, da hätte sie sich den Schädel zerschmettern können, um diese Ameisen auszurotten.

Der Vollmond kehrte zurück, doch der Dichter nicht. Sie grämte sich und schritt wieder und wieder den Weg von dem Standbild bis zur Weide ab.

Endlich durchbrach sie diesen Kreis und lief zum Haupttor, zur letzten Grenze von Leben und Licht. Sie sprang auf die Mauer und spähte die Citronstraße auf und ab, lehnte sich dann gefährlich weit vor, um den Jagdhundplatz zu überblicken, doch sie nahm niemanden wahr außer unbedeutenden Pennern und finsternen Gestalten. So groß war die Sorge um ihren Geliebten, dass der Anblick ihres festlich erleuchteten

Elternhauses, das sie seit ihrer Verwandlung zum ersten Mal sah, ihr nicht die geringste Regung entlockte.

Der erste Ton eines Schreies sagte ihr, dass sie gesehen worden war, doch sie schlüpfte so geschwind in die Finsternis, dass der Schrei seine Überzeugungskraft verlor und als peinlich berührtes Lachen endete.

Sie fürchtete, dass Fragador die Androhung seines letzten Gedichtes wahrgemacht und sich getötet haben könnte, doch ihre Furcht wurde von einem furchtbaren Verlangen überschattet. Sie hatte sich nach Vereinigung mit ihm gesehnt. Welche Vereinigung könnte vollständiger sein, als *selbst* dieser Mann zu werden?

Seine mürrischen Monologe hatten ihr verraten, dass man ihm keine unüberwindliche Grabstätte gewähren würde. Sie würde seine Gruft am Mittag plündern, damit die größeren Ghoule ihr nicht seine geliebten Überreste wegnehmen konnten. Seien die Wächter verdammt! Wie könnte sie ihr Sein besser beenden, als in der Gestalt ihres Geliebten, um sich an den Schmerz seines Todes zu erinnern wie an ihren eigenen, den Tod kommen zu sehen durch seine Augen? Keine Leidenschaft hatte je mit solch verzehrendem Feuer gebrannt. Umsonst würde diese nach der Feder von Fragador schreien, um ihr Unsterblichkeit zu verleihen.

Erschöpft und verwirrt und doch in einer dunklen Hochstimmung fand sie den Weg zu seinem Lieblingsgrab und legte sich im Mondschatten der Göttin der Liebe nieder und schlief.

Sie wurde von Seufzern geweckt, die so bitter klangen, dass sie glaubte, es seien ihre eigenen. Der fette und frische Mond war nur mehr noch eine gespenstische Scheibe über ihrem Kopf. Sie rieb sich die Augen und fühlte keine Tränen, doch die Seufzer hörten nicht auf. *Er* war es, und in ihrer Freude wäre sie fast losgerannt, um ihn zu umarmen, bevor sie daran dachte, welche Folgen das haben könnte.

»Leichenschmatzer!«, schrie er plötzlich. »Unholde und Dämonen der Finsternis, hört mich an! Morthylla, komm zu mir!«

Bevor andere antworten konnten, erhob sie sich.

»Bei Cludd!«, keuchte er, und die Hälfte seines Schwertes erschien wie ein Silberblitz aus der Scheide. In eben diesem Blitz sah sie sich selbst in seiner Grimasse des Abscheus. Ein Rad drehte sich schwerfällig in ihr und zermalmte irgend etwas. Sie kreuzte die Arme auf der Brust und neigte in Demut ihr Haupt.

»Ich habe dich gerufen«, sagte er nach langem Schweigen. »Dein plötzliches Erscheinen hat mich verwirrt.«

»Vergib mir.«

»Beleidigung und Vergebung haben keine Bedeutung, denn die Bedeutung selbst ist Unsinn. Therissa Sleith ist nicht mehr.«

»Das tut mir leid«, log sie.

»Das kann ich mir gut vorstellen. Nicht einmal im Traum könnte ein Ghoul ins Grabmal der Sleiths eindringen.«

Sie sah auf, um gegen dieses Missverständnis Einspruch zu erheben, doch sein Gesicht ließ sie verstummen. Etwas wie Erstaunen war darauf erschienen, als er ihre Augen gesehen hatte. Ihr Vater hatte stets ihre Augen als das schönste an ihr gepriesen, und nun waren sie die lebhaftesten gelben Kugeln in der Unterwelt.

»Bist du wirklich...?«, fing er an. »Nein, es wäre Wahnsinn, dich zu fragen, ob du ein Vorbote meines Wahnsinns bist.«

»Du bist der vernünftigste Mann seit Asteriel Vendren.«

»Sleithreethra bewahre uns vor literarisch ambitionierten Leichenschmatzern!«

Sie erschauerte. Nicht einmal ein Ghoul sprach den Namen jener Göttin auf einem Friedhof um Mitternacht aus, und ganz gewiß nicht lachend. Er war in der Tat wahnsinnig, und das reizte sie. Es konnte ebensowenig wie ein Seufzer oder ein letzter Atemzug unterdrückt werden, es brach hervor: »Ich liebe dich!«

Er schritt kühn auf sie zu. »Dann komm herab von diesem Grab, Morthylla, und lass uns von der Liebe sprechen.«

Ihre Klauen zitterten merklich, bis sie in seinem festen Griff zur Ruhe kamen. Sie flüsterte: »Verspote mich nicht.« Und fügte hinzu: »Und es heißt *Meryphillia*.«

Diese Verbesserung schien ihn zu verdrießen, doch er nahm sie hin. »Ich habe gehört, dass ein Ghoul, der Herz und Hirn eines Menschen frisst, zu diesem Menschen wird.«

»Ich habe es gesehen.«

»Ich möchte dich nicht beleidigen, doch gibt es keine Veränderungen bei dieser Verkörperung? Keinen Überschuss an Zähnen, keinen Geruch, keinen Zwang, in seltsamen Situationen zu lachen?«

Sie wandte ihren verschwimmenden Blick ab. »Die Verkörperung ist vollkommen.« Sie brauste auf. »Beleidigt mein Geruch deine Nase?«

Im gleichen Augenblick tat es ihr leid, denn sie hatte vergessen, dass ihr neues Gesicht und ihre neue Stimme Verdruss als dämonischen Zorn wiedergaben.

»Bitte«, sagte er, als er wieder sprechen konnte. »Das habe ich so nicht gemeint. Ein toter Leib, weißt du. Du besitzt innere Schönheit, *Meryphillia*. Ich sehe sie in deinen Augen.«

»Wirklich?«

»Bitte lach' nicht, daran bin ich nicht gewöhnt.« Es war ihr nicht aufgefallen, dass sie gelacht hatte. Er ließ sie erbeben, indem er ihre Hand mit den seinen umschloss. »Liebster Ghoul, ich habe den Schlüssel zum Grab der Sleiths, wo man Therissa morgen zur Ruhe betten wird. Ich wünsche mir, dass du mit ihr das tust, wovon wir eben gesprochen haben.«

»Aber das ist ungeheuerlich!«

Sein Blick sagte ihr, dass dieses Wort auf ihren nur dem Namen nach vorhandenen Lippen unziemlich wirkte, doch sie sprach weiter. »Sie wäre genauso wie zu Lebzeiten. Wenn sie dich dann noch immer abweist ...«

»Ihre Eltern haben mich abgewiesen, ihr Rang hat mich abgewiesen, ihr Name hat mich abgewiesen, doch ihr Herz nie. Wenn sie nur eine Stunde hätte, könnte sie auf ihr Herz hören. Wenn ich nur ein Wort mit ihr sprechen könnte, einen Blick wechseln – darf ich auf einen Kuss hoffen?«

Ein abartiger Drang zum Widerstand ergriff sie. Sie begehrte ihn, wie sie nie zuvor jemanden begehrt hatte, doch der Preis, den er forderte, dass sie sich in die Art Person verwandeln sollte, die sich ihr Vater und ihre Stiefmutter stets als Tochter gewünscht hatten, war zu hoch.

»Bitte, Meryphillia«, murmelte er, und sie erschrak, als seine Lippen ihre Wange berührten.

Sie nahm den Schlüssel, den er in ihre schwielenedeckte Hand drückte.

Kurz vor der verabredeten Stunde kroch sie über die blühenden Grenzen der Gräber der Reichen mit einer gespenstischen Verstohlenheit, die eine schwebende Eule plump erscheinen ließ. Ihre Ohren waren gespitzt, um dem Flüstern der Motten und dem Gemurmel der Würmer in den Särgen zu lauschen. Ihre Nasenflügel waren weit aufgebläht, so dass jeder in seiner Gruft eingeschlossene Leichnam in ihrer Umgebung seine verborgene Anwesenheit bekundete, gleich wie vertrocknet er im Laufe der Zeit auch war. Doch kein Geruch war deutlicher als der von Therissa Sleith, deren Verfall nur ein Seufzer unter den salzigen Tränen und duftenden Seifen der Diener war, die sie zum letzten Mal gebadet hatten.

Kein anderer Ghoul verpestete die Luft mit seinem fauligem Atem, kein Wächter verströmte Weingeruch, und doch kroch sie, beängstigt von der Vorstellung eines Heeres aus der Unterwelt, das plötzlich vor

ihren Augen auftauchen und das Grab der Sleiths füllen könnte, um dort seit tausend Jahren unberührte Knochen zu durchwühlen und Therissas Überreste in tausend gierigen Schlünden verschwinden zu lassen. Wenn so etwas geschehen würde, könnte sie Fragador nie wieder gegenüber treten. Nein, sie würde sich ihm rücklings nähern, ihren Ekel vor unreifem Fleisch überwinden und ihn verspeisen. Wenn sie schon nicht die Blicke und Seufzer und Berührungen seiner Liebe erleben könnte, dann würde sie ihn wenigstens im Kern seines Wesens kennenlernen.

Erst im Schatten der Pforte stellte sie sich aufrecht, wo der schreckliche Wahlspruch von Therissas Stamm unter einem Bildnis von Sleithreethra eingeritzt war: WER MIT UNS SPIELT, DEN WIRD SIE STREICHELN. Der Kupferschlüssel, den Fragador ihr gegeben hatte, glitt aus ihren zitternden Fingern, um für ihre Ohren so laut wie die Hellebarde eines Wächters aufzuprallen. Ihre Klauen konnten sich nicht sofort an dieses menschliche Werkzeug gewöhnen. Sie seufzte bereits frustriert, als es ihr endlich gelang, den Schlüssel ins Schlüsselloch zu stecken und umzudrehen.

Die Bronzetüren schlangen in geölten Angeln nach innen auf. Die Kette, die mit einer Glocke im Turm in Verbindung stand, war von einem Wächter durchtrennt worden, der an Fragadors Versen und mehr noch an Opium Geschmack fand und den man überzeugt hatte, dass der Dichter keinesfalls vorhatte, verbotene Unanständigkeiten am toten Liebling von Crotalorn zu verüben.

Sie war wunderschön, wie Meryphillia sich eingestehen musste, als sie den schweren Deckel vom Sarkophag riss, besonders nun, da die Rosafärbung ihrer Haut durch einen Hauch von Violett ersetzt worden war. Die tödliche Verdrehung ihres Kopfes war so gut es ging wieder begradigt worden, und man hätte sie für eine Schlafende halten können, die gleich aufwachen und sich über nichts weiter als einen steifen Nacken beklagen würde.

Sie hielt einen Augenblick inne, um die Elfennase zu bewundern, die ihrer eigenen, hervorstehenden so wenig ähnelte, die sie vor kurzem abgebissen hatte. Sie entrollte ihre rasiermesserscharfe Zunge und führte sie ein, um das Gehirn in mundgerechte Stücke zu zerteilen. Mit gezierten Bewegungen ihrer kleinsten Krallen höhnte sie die Augen aus. Sie genoss diese mit einem leisen Wimmern der Lust, bevor sie sich an die großen und schmackhaften Brüste machte. Therissa hörte das Geplapper ihrer Schwestern, als diese von der Truppenschau von Cludds Wirbelwind zurückkehrten. Es war ihre Gewohnheit, die Heiligen Soldaten mit einladendem Lächeln und zweideutigen Bewegungen zu

reizen. Die zur Keuschheit verpflichteten Krieger mussten sich feierlich und ernst gebärden, und das Ziel der Mädchen war es, sie dazu zu bringen, eine Lanze fallen zu lassen oder, schlimmer noch, ihren Speer aufzurichten, was den Missetätern die Prügelstrafe und eine Nacht kniend auf Kieselsteinen einhandelte. Warum hatte Meryphillia nie einen solchen Spaß erlebt, warum hatte sie nicht einmal an so etwas gedacht? Sie weinte fast um ihr vergeudetes Leben, bevor sie sich erinnerte, dass sie es ja getan hatte, als Therissa Sleith.

Sie öffnete die blanken Rippen wie die Seiten eines Buches – des Buches der Liebe. Sie verschlang das zähe, magere Herz.

Wie jenes Herz gehüpft hatte, als Therissa sich am oberen Ende der Treppe, um ihr Brautkleid zu zeigen, um die eigene Achse gedreht und dieses Kleid sich um ihre Fersen gewickelt hatte! Der Boden kippte, die Decke drehte sich, doch sie wurde vom Schrecken verschont, weil sie wusste, dass *ihr* so etwas niemals zustoßen konnte. Und selbst wenn (denn es gab keinen Zweifel, dass sie gerade kopfüber die Treppe herabfiel), dann würde sie nur ein paar unangenehme blaue Flecken davontragen. Sie bemitleidete den Chor der Schreienden. Sie wollte sie alle versichern, dass sie Therissa Sleith war, deren Jugend und Schönheit man nichts anhaben konnte ...

... doch sie war tot.

Meryphillia geriet in Wut über diese Ungerechtigkeit und grausame Vorzeitigkeit. Am meisten bedauerte sie den nicht gerade anmutigen Abgang, den sie gemacht hatte, und das vor den Augen ihrer Schwestern und aller Leute. Sie erforschte diese Gedanken und wusste, dass der Augenblick gekommen war, und setzte geschwind ihr Mahl fort. Kaum hatte sie mit den würzigen Nieren angefangen, als sie ihre Hand erblickte und erschüttert war von jenen gemischten Gefühlen, die kaum ein anderes Geschöpf kennen kann.

Der Anblick ihrer eigenen Hand widerte sie an wegen der winzigen Wurstfinger, die so wenig Ähnlichkeit hatten mit den Klauen, an die sie sich gewöhnt hatte. Zugleich würgte Therissa vor Ekel, als sie sah, was sie in ihrer zierlichen Hand hielt, womit ihr Arm bis zum Ellbogen besudelt war.

Es dauerte eine Weile, bis sie beide sich wieder beruhigt hatten. Therissa nahm ihren Tod mit mehr Gelassenheit hin als Meryphillia den fremden Willen, der sie dazu zwang, sich mit dem Wein und dem Öl zu waschen, die für eine andere Vorstellung vom Leben nach dem Tode bereitgestellt waren. Als sie sich mit einem unbefleckten Stück ihres Gewandes abtrocknete, schalt Therissa sie, dass sie nicht besser darauf

achtgegeben hatte, denn jetzt hätten sie nichts mehr zum Anziehen. Die Leichenschmatzerin fühlte sich an ihre Stiefmutter erinnert.

Therissa wickelte die klappernden Knochen eines längst verstorbenen Sleith aus dem Leichentuch und hüllte sich in dieses. Es gelang ihr, darin eleganter auszusehen als Meryphillia zu Lebzeiten in ihren neuesten Gewändern.

»Kleider machen eben Leute«, sagte Therissa. »Selbst wenn ich ein dreckiger Ghoul wäre, würde ich noch das Beste daraus machen. Und ich will meine kurze Wiederauferstehung nicht griesgrämig in einem stinkenden Grab verbringen, also lass uns bitte gehen.«

Ein Teil von ihr wollte über ihren Überresten verweilen, doch ein anderer Teil wollte nicht einmal einen Blick in den Sarkophag werfen, und beides waren Teile der gleichen Person: einer Person, die sich selbst Therissa Sleith nannte, doch dabei einen fast unbeherrschlichen Zwang zum Lachen verspürte.

Fragador hatte eigens ein Opfer dafür dargebracht und rechnete auch fest damit, doch Therissas tatsächliches Auftauchen aus dem Grab verschlug ihm die Sprache. Sie warf ihr Haar auf genau die gleiche Art wie früher zurück, dass ihm fast das Herz stehenblieb. Sie blickte sich auf dem Friedhof um, bis sie ihn im Schatten eines steinernen Dämons erkannte. Als ihr Gesicht sich aufhellte, erwachte sein Herz wie ein Vogelchor im Morgenlicht.

»Du bist nicht tot!« Er lachte wie ein Verrückter. »Ich wusste, dass sie Unrecht hatten, dass du...«

Das Mitleid in ihren Augen ließ ihn innehalten, noch bevor sie sprach. »Nein, sie hatten Recht. Ich bin nicht wirklich das, was ich zu sein scheine.«

»Morella?«

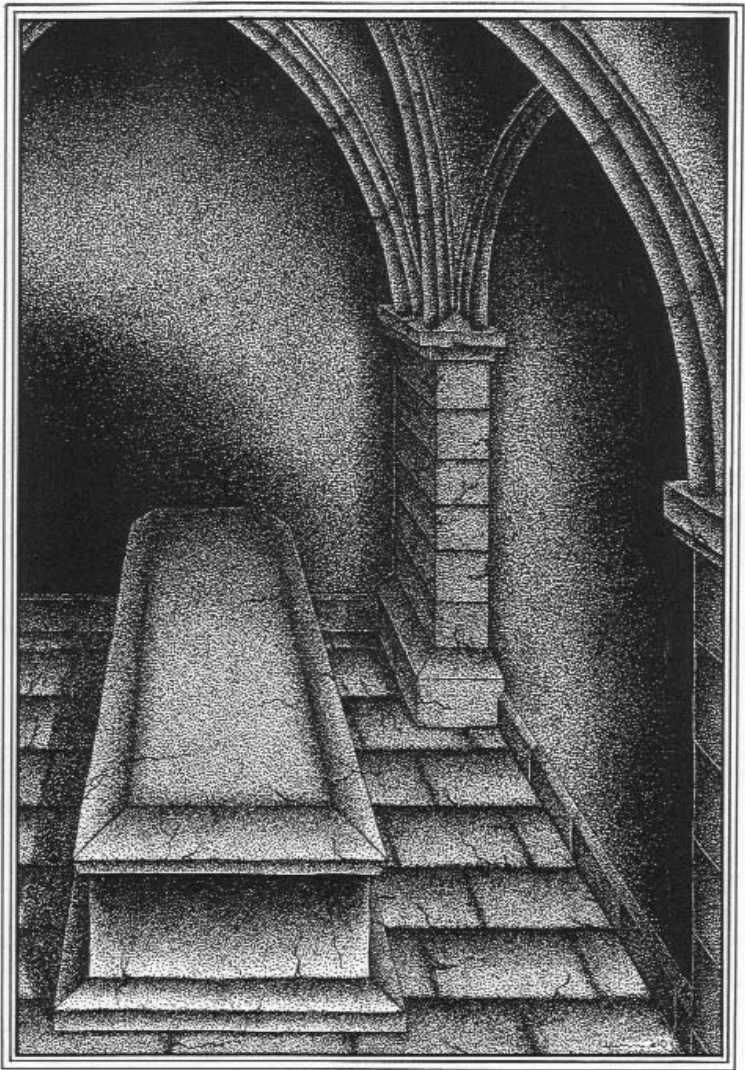
»Merke dir bitte ihren richtigen Namen. Ihre Liebe zu dir lässt die meine seicht erscheinen.«

Die Liebe hatte ihn hierher geführt, ja, doch auch der Zorn, dass sie sich den Regeln der Gesellschaft gebeugt hatte; Zorn, dass er diese Regeln nicht erfüllte, weil er arm war und ein Dichter. Sie hatte vorgehabt, einen Mann zu heiraten, der einen Vertrag abgeschlossen hatte, um in der Stadt öffentliche Bedürfnisanstalten bauen zu dürfen.

»Man kann keine Sonette anziehen oder Oden essen«, hatte sie gesagt, »doch mit dem Gewinn aus den Urinalen kann man sich einen duftenden Palast erbauen.«

In seinen wahnsinnigsten Momenten hatte er sie ins Leben zurückrufen wollen, nur, um sie zu erwürgen. Zumindest wollte er sie fragen,

wie sie angesichts des im Mondlicht glänzenden Marmors ihres Grabes nun über ihren duftenden Palast dachte. In der Gegenwart des Wunders war Spott jedoch nicht möglich.



Und da war ja auch noch die andere, dieses ungeheuerliche, doch magische Wesen, das sie beseelte. In einem fremden Teil seiner selbst liebte er dieses Wesen noch mehr als Therissa. Im Gegensatz zu Therissa schätzte das Ghoulmädchen seine Kunst. Sie hatte ihn sogar

mit Asteriel Vendren verglichen, von dem der schöne, tote Dummkopf noch nie gehört hatte.

»Meryphillia«, betonte er deutlich, als er sie in die Arme schloss.

Nun, da sie die sanften Seufzer und die entrückten Schreie menschlicher Liebe kannte, klagte Meryphillia bitterer denn je über ihre Verbannung in die Unterwelt.

»Warum weinst du?«, fragte Fragador zärtlich.

»Es ist nichts. Ich habe nur Staub in den Augen.«

»Kann passieren«, sprach er aus der Tiefe seiner menschlichen Weisheit und seines Mitgefühls, und sie weinte nur um so mehr.

»Was, wenn ich nach deinen absurden Maßstäben eitel und frivol bin?«, fragte die Stimme in ihrem Kopf. »Ich kannte das Leben und die Liebe und das Glück. Nun will ich den Frieden kennen. Wirst du je solche Dinge sagen?«

Sie war sich nicht sicher, ob dies die Worte der schnell vergehenden Therissa waren, oder ob sie sich diese selbst in den Mund gelegt hatte. Wessen Worte es auch waren, sie schmerzten wie die Wahrheit.

Sie erhob sich, bevor die Umwandlung vollendet war, denn sie wollte dem Dichter nicht wieder ihre wahre Gestalt zeigen und so seine Erinnerung an die Liebe zunichte machen. Als sie sich für einen letzten Blick umwandte, starrte sie in das grinsende Gesicht von Arthrax.

»Nun kann ich Gedichte für dich schreiben«, sagte er. »*Wir werden wissen, was uns die Finsternis entdeckt* – nicht schlecht für den Anfang, oder?«

Sein Anblick hatte Therissas Vergehen beschleunigt. Meryphillia durchforschte die Totenstadt mit all ihren Sinnen nach Fragador, doch auch er war verschwunden. Sie fragte: »Was hast du ihm angetan? Wo ist er?«

»Er hat mit uns beiden einen Handel gemacht«, sagte Arthrax. »Mit dir gestern nacht. Mit mir *heute* nacht, bevor er Gift genommen hat.« Er schnitt eine so fürchterliche Grimasse, dass selbst sie wegsehen musste.

Sie hatte von Therissa gelernt. Sie beschloss, nicht mehr zu weinen, und wandte sich lächelnd zu dem offenen und unbewachten Grab des Großen Geschlechtes derer von Sleith. In weiter Ferne hörte sie das Kichern von Geschöpfen, wie sie eines war, geboren im Nachtwind, und zum ersten Mal hielt sie sich nicht zurück, als sie in das Gelächter einstimmte.